

THEMA DES TAGES

STUDIUM Mehr als 8000 Bachelor-Studiengänge gibt es hierzulande. Viel zu viele, bemängeln Fachleute und Bundesbildungsministerin Wanka. Doch von der Kritik fühlen sich die Hochschulen nicht angesprochen. Deshalb wächst der unübersichtliche Dschungel weiter – oft zum Nachteil der Studenten.

Wildwuchs und kein Ende

Die starke Spezialisierung der Studiengänge erhöht die Zahl der Abbrecher

Viele Bachelor-Studiengänge sind sehr speziell. Ihre Zahl wächst stetig: Nicht wenige Hochschulen meinen, sie könnten so Studenten anlocken. Doch allzu frühe Spezialisierung kann problematisch sein.

ANDREAS CLASEN

Apollon, Fortuna, Bacchus – der Geist römischer Götter weht an diesem Morgen durch Raum 0.457 im IG-Farben-Haus der Uni Frankfurt. „Die römische Auffassung von Religion ist Reziprozität: Ich bringe ein Opfer dar, und dann erwarte ich von den Göttern, dass ich etwas dafür bekomme“, sagt Professorin Fleur Kemmers in der Vorlesung „Historisches Grundwissen“. Vor ihr sitzen Studenten unterschiedlicher Bachelor-Studiengänge (BA): Studenten der „Archäologie und Geschichte der Römischen Provinzen“ (AGRP) oder der „Archäologie von Münze, Geld und Wirtschaft der Antike“, den Kemmers verantwortet.

Beide Studiengänge sind im Vergleich zu Angeboten anderer Universitäten wie „Archäologische Wissenschaften“ in Bochum höchst speziell und werfen Fragen auf. Denn laut der Kultusministerkonferenz sollen BA-Studiengänge eine „breite wissenschaftliche Qualifizierung“ sicherstellen. Erst die Master-Programme dienen der Spezialisierung. Unlängst kritisierte der Wissenschaftsrat die wachsende Ausdifferenzierung im BA-Sektor. Die Mitglieder im Beratungsgremium von Bund und Ländern raten, die Angebote „verstärkt auf fachlich breit angelegte Studiengänge, die einen guten Überblick über eine gesamte Disziplin bieten“ zu beschränken.

Das Wissenschaftsministerium in Stuttgart sieht das ebenso und verweist auf den Hochschulfinanzierungsvertrag. In diesem bekannten sich die Hochschulen 2015 zum Ziel, die Ausdifferenzierung „vorwiegend auf den Master-Bereich zu konzentrieren“. Bundesbildungsministerin Johanna Wanka (CDU) warnte angesichts von mehr als 18 000 Studiengängen in Deutschland schon vor „Wildwuchs“.

Aus Sicht Fleur Kemmers betrifft diese Debatte ihren Studiengang nicht, in dem Geld und Wirtschaft von den ersten um 600 v. Chr. geprägten Münzen bis zum Ende des weströmischen Reiches kurz vor 500 n. Chr. erforscht werden. „Unser Studienprogramm besteht zur Hälfte aus Veranstaltungen der AGRP, wodurch unsere Studierenden auch Erfahrung in der Ausgrabungspraxis sammeln. Damit sind

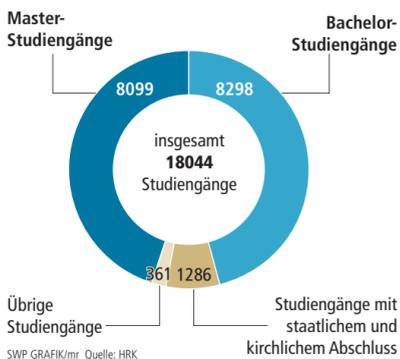


Voller Uni-Hörsaal: Im Bachelor-Studium sollten gute fachliche und methodische Kenntnisse erworben werden.

Foto: dpa

Angebote auf einen Blick

Studiengänge an deutschen Hochschulen im Wintersemester 2015/16



SWP GRAFIK/mr Quelle: HRK

Umstellung 90 Prozent aller Studiengängen führen zu den Abschlüssen Bachelor und Master. Im Sinne der „Bologna-Erklärung“ von 1999, einen europäischen Hochschulraum zu schaffen, begann Deutschland 2002, die alten Magister- und Diplomstudiengänge durch international übliche Bachelor- und Masterangebote abzulösen. 2004/05 gab es in Baden-Württemberg genau 224 Bachelor- und 216 Masterstudiengänge. Zehn Jahre später waren es bereits 1044 Bachelor- und 915 Masterstudiengänge. ac

sie am Ende relativ breit aufgestellt.“ Die Archäologie-Bachelor-Studiengänge in Frankfurt, sagt Kemmers, seien bewusst auf vier Jahre ausgelegt und eher speziell, weil es aus Denkmalpflege, Museen und Forschungsinstituten negative Rückmeldungen zu Absolventen anderer Hochschulen gegeben habe.

Andere fühlen sich von der Kritik ebenfalls nicht angesprochen. „Die Industrie fragt unsere Leute ständig nach und lackiert wird immer werden“, sagt Professor Guido Wilke, Leiter des Studiengangs Chemieingenieurwesen Farbe und Lack an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) in Esslingen, den es vor der Bologna-Reform schon als Diplomstudiengang gab.

Drei Bachelor-Absolventen berichten an diesem Nachmittag den Studenten von ihren Erfahrungen. Die „Lackingenieure“ sind nach

ihrem Abschluss 2013 von einem US-Konzern in Deutschland eingestellt worden. Ihre Arbeit dreht sich um die Lackierung von Fahrzeugen und Dosen. „Die Einstiegsgehälter“, erzählt einer, „liegen zwischen 45 000 und 60 000 Euro.“

Das hört sich nicht schlecht an. Warum wird die Ausdifferenzierung dann kritisiert? Die Vielzahl spezialisierter Bachelor-Programme – vor allem an den HAWs und der Dualen Hochschule Baden-Württemberg – habe die Zahl der Studienabbrecher erhöht, weil sie falsch informiert waren. Das sagt die Expertenkommission „Ingenieurwissenschaften@BW2025“ in ihrem Bericht an die Landesregierung. Der Wissenschaftsrat argumentiert, breit angelegte Fächer erhöhten die Übersichtlichkeit und „das Spektrum

Leistungen werden weniger anerkannt

möglicher beruflicher Einsatzmöglichkeiten“. Unter zu großer Spezialisierung leiden Mobilität und Anerkennung von Studienleistungen, sagt Rouven Sperling, Vorsitzender des Vereins „Career Service Netzwerk Deutschland“, der sich für eine bessere Berufsvorbereitung Studierender einsetzt.

Die Esslinger BA-Absolventen würden das etwa spüren, wenn sie einen Master im Fachbereich Chemieingenieurwesen an der Fachhochschule Münster anstreben. „Wenn die sich hier bewerben, würden sie Restriktionen bekommen“, sagt der dortige Prüfungsausschussvorsitzende Professor Michael Bredol, weil der Esslinger BA bestimmte Bereiche ausspare.

Welche Schlüsse sollen Studieninteressierte aus alldem ziehen? Sperling rät eher zu breit angelegten BA-Studiengängen. Martin Scholz, Studienberater und Vorsitzender des Vereins „Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen“, würde einen Studieninteressierten in dessen Wunsch, ein sehr spezielles Fach zu studieren, hingegen bestärken, „wenn er massives Interesse zeigt“. In Esslingen sind dafür Studenten ein Beispiel, die schon eine Lacklaboranten-Ausbildung hinter sich haben. Und in Frankfurt zeigt Steffen Fehn (22) diese Leidenschaft: „Ich habe mich schon immer sehr für die Geschichte Roms und Ausgrabungen interessiert“, sagt er. „Deshalb habe ich mich entschieden, hier AGRP zu studieren und bin zufrieden – auch wenn ich weiß, dass ich wohl nie besonders viel verdienen werde.“

Die meisten wollen den Master machen

Die meisten Bachelor-Absolventen streben einen Master an. Wer aber nicht weiter studieren mag, findet auch schnell einen Job.

Die Politik hat den Bachelor zum „Regelabschluss“ erklärt. In der Praxis ist er es aber längst nicht. Die meisten Absolventen eines Bachelor-Studiengangs studieren weiter. Dem Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) zufolge hängen 80 Prozent der Universitätsabsolventen und rund die Hälfte der Fachhochschulabsolventen ein Masterstudium an. „Die Wirtschaftswissenschaftler gehen eher in den Beruf, Naturwissenschaftler studieren fast immer weiter“, sagt DZHW-Experte Kolja Briedis. Die Sozialwissenschaftler liegen dazwischen, die Geisteswissenschaftler streben vergleichsweise öfter den Berufseinstieg an.

Mit dem Master wollen die jungen Leute vor allem ihre Jobaussichten verbessern. Sie wissen, für etliche Karrieren ist ein Masterabschluss in der Regel Voraussetzung – ob in der Chemie- oder Psychologie-Branche oder auch in der Verwaltung, etwa, wenn sie dort den „höheren Dienst“ anstreben.

Haben die Bachelor-Absolventen aber genug vom Studieren, finden die meisten von ihnen innerhalb von sechs Monaten nach dem Abschluss einen Job. Die Arbeitslosigkeit liegt bei zwei bis drei Prozent. Was die Einstiegsgehälter betrifft, gibt es deutliche Unterschiede. „Bachelors der Informatik oder Ingenieurwissenschaften starten mit rund 36 000, 37 000 Euro brutto im Jahr“, sagt Briedis. Wirtschaftswissenschaftler mit 35 000 und Geisteswissenschaftler eher mit 25 000 Euro. ac



Nach dem Bachelor weiter studieren: Die meisten Studenten entscheiden sich dafür.

Foto: dpa

„Es geht um Persönlichkeitsbildung“

Der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz über Verunsicherungen, allzu ehrgeizige Universitäten und notwendige Korrekturen

Bachelor-Absolventen mit guten fachlichen und methodischen Kenntnissen sowie einer gestärkten Persönlichkeit: Das ist besser als zu viel Spezialisierung, sagt HRK-Präsident Horst Hippler.

ANDREAS CLASEN

Herr Professor Hippler, was muss ein guter Bachelorstudiengang leisten? HORST HIPPLER: Die Absolventen eines guten Bachelor-Studiengangs sollten eine gute Basis fachlicher und methodischer Kenntnisse haben und in ihrer Persönlichkeit so gestärkt sein, dass sie ihren weiteren Weg selbstständig beschreiben können. Gleich ob dieser zu einem Master-Studium führt, zu einer Firmengründung oder zur Erkenntnis, dass man als Angestellter im Hand-

werk oder in der Industrie besser aufgehoben ist. In einem guten Studiengang geht es also nicht in erster Linie darum, der Wirtschaft auf den Arbeitsplatz zugeschnittene Kräfte zuzuliefern, sondern um Persönlichkeitsbildung. Diese Offenheit ist der große Vorteil einer guten akademischen Ausbildung.

Warum?

HIPPLER: Weil die Absolventen dadurch sehr viel flexibler auf Veränderungen in Gesellschaft, Wirtschaft und hinsichtlich ihrer eigenen Ambitionen reagieren können, und weil es heute gang und gäbe ist, dass man in einem Leben mehrere Berufe ausübt. Berufliche Bildung dient im Vergleich dazu viel mehr dem Erlernen bestimmter Fähigkeiten für ganz spezielle Berufe.

Dieses allgemeine Profil der Bachelor-Studiengänge ist aber offenbar

zunehmend weniger gegeben, was etwa der Wissenschaftsrat scharf kritisiert. Wie sehen Sie das als HRK-Präsident?

HIPPLER: Genauso. Für einen jungen Menschen ist es schwierig, herauszufinden, welcher der tausenden Bachelor-Studiengänge zu ihm passt und welche beruflichen Perspektiven er damit hat. Wenn es mit der Spezialisierung übertrieben wird, ist das ein Problem.

Was sind die Gründe für diese Entwicklung?

HIPPLER: Erstens geben einige Landesregierungen den Hochschulen nur Geld in Abhängigkeit von der Studierendenzahl. Das führte zur Geburt vieler „einzigartiger“ Studiengänge, mit denen man um Erstsemester werben kann. Und zweitens haben einige Fakultäten und Professoren im Zuge der Bologna-Reform Studienangebote nach dem



Horst Hippler: Nicht jede Firmenanforderung darf das Programm bestimmen.

Foto: dpa

Motto entwickelt: Wenn das im neu konzipierten Bachelor-Studiengang keinen Platz mehr findet, dann entwickle ich eben aus meinem Schwerpunkt ein eigenes Bachelorangebot.

Schärft diese Spezialisierung nicht eher das Profil der Hochschulen, wie von der Politik gefordert?

HIPPLER: Beides stimmt. Es gibt eine vernünftige Profilschärfung durch ein differenziertes Studienangebot. Aber es gibt eben auch eine

Spezialisierung, die Absolventen Probleme bereitet, wenn sie sich beruflich umorientieren wollen oder an einer anderen Hochschule einen Masterplatz suchen.

Sehen Sie noch weitere Probleme?

HIPPLER: Sehr spezielle Studiengänge werden oft von nur wenigen Professoren betreut. Das birgt Risiken, wenn jemand ausfällt. Außerdem sind die wissenschaftlichen Disziplinen und die Anforderungen des Arbeitsmarkts beständig in Bewegung. Trans- und interdisziplinäre Fähigkeiten werden immer wichtiger. Auch deshalb sollte man aufpassen, sich nicht schon im Studium zu sehr zu spezialisieren.

Wie lässt sich die Lage verbessern?

HIPPLER: Ich sehe da in erster Linie die Universitäten in der Pflicht. Sie sollten überprüfen, ob einige ihrer Studiengänge wirklich der Bologna-

Strategie folgen: allgemeine Bachelorstudiengänge und spezielle Angebote im Masterbereich. An den Hochschulen für angewandte Wissenschaften sind die Studiengänge traditionell mehr an konkreten Bedürfnissen der Wirtschaft ausgerichtet und entsprechend spezieller und berufsorientierter. Aber auch hier gilt: Nicht jede kurzfristige Anforderung eines regionalen Unternehmens darf ein Studienprogramm bestimmen.

Info Horst Hippler ist seit 2012 Präsident der Hochschulrektorenkonferenz. Davor war der Professor für Physikalische Chemie Präsident des Karlsruher Instituts für Technologie. Als HRK-Präsident vertritt der 69-jährige die Interessen von 268 Universitäten und Hochschulen, in denen rund 94 Prozent aller Studierenden in Deutschland immatrikuliert sind.